

**Rezension zu: Arnulf Deppermann / Susanne Günthner (Hgg.):
Temporality in Interaction. Amsterdam / Philadelphia:
John Benjamins 2015**

Susanne Reinhardt

Es ist eine der Grundannahmen (und Motivationen) der konversationsanalytischen Forschung, dass Sprache und Sprachstrukturen zeitlich spezifisch genutzte, emergente Erzeugnisse in der Interaktion sind. Von traditionellen linguistischen Ansätzen und Theorien, die auf der Untersuchung dekontextualisierter und isolierter, teilweise sogar konstruierter Beispiele beruhen, grenzt sich diese Forschungsrichtung seit ihrer Entstehung somit explizit ab – ist doch ihr Ziel "the development of an account of action in interaction grounded in the observable details of conduct in naturally occurring settings" (Schegloff 1996:167). Schon aus frühen Grundlagentexten ist als eine der wichtigsten Erkenntnisse der Konversationsanalyse zu entnehmen, dass Sprechen als soziale Handlung immer kontextspezifisch entsteht, gleichzeitig auf den Kontext verweist und auf präziser zeitlicher Planung beruht. Somit muss sprachliche Kommunikation in ihrem jeweiligen sequenziellen und temporalen (Entstehungs-)Kontext betrachtet werden. Sacks/Schegloff/Jefferson (1974) arbeiten bereits in ihrem wegweisenden Aufsatz zum *turn-taking* heraus, dass das Verhalten von Teilnehmern¹ in alltäglicher Kommunikation nur dann nachvollziehbar und adäquat analysierbar ist, wenn deren Handlungen als kontextuell entstanden und ausgehandelt verstanden werden. Die prospektive Perspektive sprachlichen Handelns in Form von Projektionen des weiteren Turnverlaufs und dessen retrospektive Orientierung durch kontinuierlich notwendige und vollzogene Verstehensnachweise werden dabei als unverzichtbarer Teil der unproblematischen Gesprächsorganisation identifiziert (u.a. auch Schegloff/Sacks 1973). Seitdem haben Untersuchungen verschiedenster kommunikativer Handlungen wie Reparaturen und Bewertungen deutlich gezeigt, dass diese immer kontextuell und somit zeitlich spezifisch zu bestimmten Zwecken durch bestimmte Praktiken implementiert werden (u.a. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977; Pomerantz 1984; Schegloff 1997) und dass das Wissen über die daraus resultierenden zeitlichen Abläufe von Sprechern genutzt werden kann, um wiederum Projektionen auf Handlungsebene zu erstellen und somit Gesprächsorganisation und Gesprächsverlauf zu beeinflussen (Drew 1995).

Auch die Interaktionale Linguistik misst der Zeitlichkeit besonders als Einfluss auf Produktion und Wahrnehmung von Sprache in der Interaktion große Bedeutung zu. Couper-Kuhlen/Selting (1996:26-30) betonen in den von ihnen aufgezählten methodischen Prinzipien ausdrücklich, dass jegliche Daten als kontextuell spezifisch, als Produkt einer bestimmten kommunikativen Situation und sequenziellen Position und als zu einem bestimmten Zweck genutzt zu betrachten sind. Nicht als vorausgeplante, vollendete Strukturen, sondern als in der Situation entstehend müssen sie analysiert werden, als Erzeugnis der Interaktion und der Kooperation mehrerer Sprecher (u.a. auch Couper-Kuhlen/Selting 2001). Auch in der interaktional-linguistischen Literatur wird die Bedeutung der prospektiven und re-

¹ Zur Vereinfachung und besseren Lesbarkeit des Textes schließt in dieser Rezension die Verwendung der männlichen Form von Termini für Konversationsteilnehmer die Mitwirkenden jeden Geschlechts ein.

trospektiven Orientierung spezieller (grammatischer) Strukturen deutlich (u.a. Couper-Kuhlen/Selting 2001; Ford 2001; Ford 2002).

Obwohl schon in vielen Untersuchungen zeitliche Aspekte der Interaktion als relevant etabliert wurden, stand selten die Zeitlichkeit als Aspekt und Grundlage interaktiven sprachlichen Handelns explizit im Vordergrund konversationsanalytischer oder interaktional-linguistischer Untersuchungen. Der kürzlich erschienene Sammelband *Temporality in Interaction*, herausgegeben von Arnulf Deppermann und Susanne Günthner, beabsichtigt, beim Füllen dieser Lücke zu helfen. Er ist das Ergebnis des gleichnamigen Panels im Rahmen der 12. *International Pragmatics Conference* und der 27. Beitrag in der Reihe *Studies in Language and Social Interaction*. Im Mittelpunkt steht vor allem die Frage, wie verschiedene, bisher dekontextualisiert betrachtete grammatische Strukturen zeitlich präzise in alltäglicher Kommunikation emergieren und genutzt werden.

Der Aufbau des Buches

In ihrer Einleitung, *Temporality in Interaction*, stellen Arnulf Deppermann und Susanne Günthner die Struktur des Sammelbandes vor. Zunächst jedoch begründen sie die Relevanz des Buches anhand eines kurzen Überblicks über die bisherigen Bemühungen, das Konzept der Zeitlichkeit mit Untersuchungen von Sprache zu verbinden. In Form einer detaillierten Literaturübersicht werden nicht nur relevante theoretische Konzepte vorgestellt, sondern auch die Beiträge in den aktuellen Forschungskontext eingebettet. Die restlichen Aufsätze des Sammelbandes werden jeweils in einen von drei Teilen eingeordnet.

Der erste Teil, *Mechanisms of temporality in interaction*, beinhaltet Beiträge, in denen sich die jeweiligen AutorInnen mit einigen der in der Einleitung erwähnten Prinzipien und Mechanismen beschäftigen, welche der Zeitlichkeit von Interaktionen zugrunde liegen. So stehen neben der Untersuchung von allgemeinen und situationsspezifischen Praktiken der Projektion und Retrospektion auch deren Bedeutung für das Etablieren von geteiltem Verstehen und folglich Intersubjektivität (Deppermann) sowie von Sprechersynchronisation, die für koordinatives Handeln in der Interaktion unabdingbar sei (Auer), im Fokus. Längst als zentrale Eigenschaft von Strukturen in gesprochener Sprache akzeptiert, wird zudem das von Hopper (1987a) geprägte Konzept der Emergenz als erstem Schritt zur letztendlichen Sedimentierung grammatischer Strukturen kritisch von Ford/Fox hinterfragt.

Im zweiten Teil, *Temporally-structured constructions: A temporal perspective on syntactic constructions* werden Sprachstrukturen interaktional-linguistisch untersucht, die bisher überwiegend auf Grundlage geschriebener Daten oder gar konstruierter Beispiele im Rahmen traditioneller, detemporalisierter Syntaxansätze erforscht wurden. Die Strukturen werden dabei als zeitlich und situativ emergent charakterisiert und Ergebnisse traditioneller Analysen (beispielsweise die Relevanz 'kanonischer' Formen für alltägliche gesprochene Sprache) kritisch hinterfragt. So stellen beispielsweise Hopper, Pekarek Doehler und Günthner das Konzept von nicht-kompositionalen *bi-clausal patterns* zugunsten eines Ansatzes in Frage, welcher die klassischen 'Teilstrukturen' als eigenständig betrachtet. Diesen AutorInnen zufolge werden sie lediglich dann lokal und temporal miteinander kombiniert, wenn bestimmte interaktionale Aufgaben zu erfüllen sind.

Dass für die Organisation von Gesprächen und Gesprächseinheiten nicht nur verbales Kommunikationsverhalten relevant ist, zeigen die Beiträge von Mondada und Keevallik im dritten Teil, *Temporal organization of multimodal interaction*. Es wird detailliert beschrieben, wie die zeitlichen Organisationen verschiedener Modi koordiniert werden, um interaktionale Ziele zu erreichen. Somit dienen diese Aufsätze als eindrucksvolles Plädoyer dafür, warum für einen umfassenden Einblick in die Mechanismen und Funktionalität ko-präsentier Kommunikation der Einbezug kinetischer Ressourcen unerlässlich ist.

Abgeschlossen wird der Band mit einem Anhang, der einen Überblick über die genutzten Transkriptionskonventionen enthält, und einem Stichwortverzeichnis.

Teil I – Mechanisms of temporality in interaction

In seinem Aufsatz *The temporality of language in interaction: Projection and latency* geht Peter Auer detailliert auf die Rolle der zeitlichen Sprechersynchronisation ein, welche kooperativem Handeln und dem gemeinschaftlichen Formen von (syntaktischen) Strukturen in der Interaktion maßgeblich zugrunde liege. Synchronisation wird dabei, angelehnt an psycholinguistische Forschung, als Prozess der beobachtbaren und handlungsbasierten zeitlichen Anpassung und Abstimmung zwischen Gesprächsteilnehmern definiert.

Um Synchronisation zu erreichen, so zeigt Auer nachvollziehbar, seien sowohl der prospektive als auch der retrospektive Einbezug des Kontextes relevant. So beginne die Sprechersynchronisation in Vorbereitung zeitlich präziser und interaktional relevanter nächster Beiträge oder Beitragsteile bei der Erkenntnis, dass abgeschlossene (syntaktische) Strukturen für den jeweiligen Sprecher latent als Grundlage für die Beitragsgestaltung zur Verfügung stehen. Somit können sie für das Antizipieren der möglichen Beitragsgestalt durch die anderen Teilnehmer genutzt werden. Die Nutzung von latent vorhandenen grammatischen Strukturen bilde wiederum eine wichtige Grundlage für die Projektion von *transition relevance places*, welche nicht nur für vollendete syntaktische Strukturen, sondern für interaktionale Praktiken wie Ko-Konstruktionen von zentraler Bedeutung sei. Das Projektionspotential einer Sprache hänge dabei stark von seiner Grammatik ab – Auer benennt hier einige relevante Kriterien wie zum Beispiel die Variabilität der Wortstellung.

Mit seinen Ausführungen benennt Auer starke Argumente gegen klassische syntaktische Analysen, die nur auf einzelnen, isolierten Strukturen basieren. Grammatische Strukturen und Kontextualität sowie Zeitlichkeit beruhen demnach aufeinander und beeinflussten sich gegenseitig. Der Aufsatz ist daher, wie auch die anderen Beiträge des Sammelbandes, als Plädoyer für eine Rekonzeptualisierung von grammatischen Strukturen als temporal und situativ gebundene, in der Interaktion emergierende Konstrukte aufzufassen. Zudem legt der Autor Wert darauf zu zeigen, dass die Ergebnisse interaktional-linguistischer Studien als sinnvolle Ergänzung zu Resultaten anderer methodischer Ansätze betrachtet werden sollten. Die Analyse der deutschsprachigen Daten verschiedener gesprochener Interaktionsarten unterstreicht die vom Autor angeführten Argumente eindrucklich. Interessant ist zudem die terminologische Unterscheidung zwischen *co-constructions* und *collaborations* anhand der sprachlichen Ebenen, auf denen eine be-

gonnene Struktur von einem anderen Sprecher vervollständigt wird (syntaktisch vs. syntaktisch-semantisch).

Arnulf Deppermann arbeitet in seinem Beitrag *Retrospection and understanding in interaction* detailliert ein interaktional und temporal fundiertes Verständnis des Verstehensbegriffs heraus. Verstehen, so argumentiert er, müsse als "relevant, observable and treatable for participants in the interaction itself" (63) betrachtet werden – der Beobachtbarkeit und Nutzbarkeit von Verstehen für die weitere Interaktionsgestaltung liege dabei eine komplexe Handlungssequenz zugrunde. Um Intersubjektivität herstellen zu können, seien konstante gegenseitige retrospektiv orientierte Verstehensanzeigen nötig. Diese sind, so zeigt Deppermann, in Form einer Minimalsequenz von drei Schritten strukturiert (a. Verstehensobjekt – b. Verstehen erster Ordnung – c. Verstehen zweiter Ordnung), die aber bei Verstehensproblemen systematisch erweitert werden könne. Obwohl das Verstehen eines vorigen Redebeitrags, um das Fortschreiten der Interaktion nicht zu verzögern, in der Regel implizit durch das Produzieren einer relevanten nächsten Handlung im folgenden Redebeitrag gezeigt werde (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974:728), weist Deppermann die Existenz einer Grammatik des Verstehens und somit sequenziell und funktional spezifischer expliziter Praktiken des Verstehensanzeigens nach. Da nur für spezifische zeitlich-interaktionale Momente definiert werden könne, ob die erreichte Intersubjektivität für das jeweilige Vorhaben ausreichend ist, müsse erreichtes Verstehen jederzeit erneut verhandelbar sein. Ist aber der für den jeweiligen Moment und Zweck notwendige *common ground* definiert, ermögliche dieser das kontextspezifische und kooperative Gestalten und Durchführen von Handlungen in der Interaktion.

Deppermanns Beitrag stützt sich auf eine kritische Auseinandersetzung mit bisherigen Schriften, die sich mit dem Verstehensbegriff beschäftigt haben, und führt die Zielstellung seines Beitrags, das bisherige Verständnis des Begriffs zu hinterfragen, logisch herbei. Mithilfe seiner sorgfältigen Analysen deutschsprachiger Daten aus verschiedenen Arten zumeist ko-präsenter gesprochener Interaktion kann er nachweisen, dass Verstehen sowohl Teil als auch Ergebnis eines interaktionalen und temporalen Prozesses ist.

Interessant sind die von Deppermann genannten unterschiedlichen Arten des Verstehens. Neben intersubjektivem und einseitigem Verstehen deutet der Autor mit dem Erwähnen des motivationalen Verstehens (77) die Existenz möglicher weiterer Verstehensarten an. Deren Identifikation und Charakterisierung wären eine vielversprechende Erweiterung dieses Beitrags. Auch der Autor selbst benennt wichtige noch zu beleuchtende Aspekte wie die Bedeutung des Verstehensobjektes für den Verstehensprozess, den Einbezug weiterer Modi jenseits verbaler Ressourcen sowie die ausführliche Untersuchung von Verstehen als nicht nur retrospektiv, sondern auch prospektiv orientiertem Prozess in der Interaktion.

Im direkten Vergleich von Auers und Deppermanns Beiträgen fällt auf, dass die Autoren unterschiedliche zeitliche Aspekte derselben Struktur beleuchten und somit die wechselseitige Abhängigkeit zwischen verschiedenen zeitlichen Phänomenen unterstreichen: Sind für Auer Ko-Konstruktionen ein wichtiger Beweis dafür, dass Projektivität maßgeblich die Sprechersynchronisation beeinflusst und daher prospektiv relevant sei, betrachtet Deppermann sie als eine mögliche Praktik für Verstehensanzeigen und daher retrospektiv orientiert. Die Nutzung von Ko-Konstruktionen als Verstehensanzeige gelinge jedoch nur deshalb, weil Pro-

jektionen die Synchronisation der Sprecher und daher die kooperative Vollendung ermöglichen.

Im Gegensatz zu Auer und Deppermann, die Temporalität und damit verbundene Phänomene insbesondere auf ihre gesprächsorganisatorische Funktion über die Grenzen von Gesprächsbeiträgen hinaus untersuchen, beschäftigen sich *Cecilia E. Ford* und *Barbara Fox* in ihrem Beitrag *Ephemeral Grammar: At the far end of emergence* damit, welche Bedeutung zeitlichen Mechanismen innerhalb eines einzigen spezifischen Gesprächsbeitrags zukommt. Sie argumentieren dabei, dass die einmaligen Erfordernisse kommunikativer Situationen das spontane Schaffen neuer, vergänglicher Formen zur Realisierung von interaktionalen Praktiken ermöglichen. Diese Formen bestünden aus flexiblen, situationspezifischen Kombinationen bereits verfestigter sprachlicher Strukturen und relevanter interaktionaler Praktiken und überdauerten den interaktionalen Moment, in dem sie gebraucht werden, nicht zwingend. Mit diesem Ansatz hinterfragen die Autorinnen einen der zentralen Grundsätze von Hoppers Theorie der *Emergent Grammar* (1987a), nach der die Emergenz einer Form im Sprachgebrauch der erste Schritt auf dem Weg zur Verfestigung (Sedimentierung) durch wiederholte Nutzung sei. Sie argumentieren, dass neben verschiedenen Stadien auf einer Skala der Sedimentierung auch die Möglichkeit von Formen anerkannt werden müsse, die "maximally ephemeral" (96) sind und jenseits einer spezifischen interaktionalen Situation keine Relevanz haben.

Auf Grundlage der gründlichen konversationsanalytischen Einzelfallanalyse eines komplexen englischsprachigen Redebeitrags können die Autorinnen ihren Standpunkt, dass Formen nicht notwendigerweise stabil sein müssen, überzeugend darstellen. Im Mittelpunkt stehen unvollendete *I-initiated utterances*, die genutzt würden, um kooperativ einen komplexen Redebeitrag zu organisieren: Zu Beginn des Turns würden Redebeitragslänge und -typ sowie Sensibilität der Handlung projiziert und somit ein Rahmen geschaffen, mit dem die anderen Gesprächsteilnehmer den Redebeitrag während seiner Verfassung verarbeiten können. Wiederholt würden unvollendete *I-initiated utterances* gebraucht, um Hintergrundinformationen zu präsentieren, aber gleichzeitig die Projektion aufrechterhalten zu können – so werde die Kombination aus Form und durch sie implementierte Praktik selbst zur Form. Die Beendigung des Redebeitrags werde durch die prosodisch und lexikalisch angemessene Formatierung der projizierten dispräferierten Handlung sowie durch die Nutzung latent vorhandenen Materials aus der ursprünglich projizierenden Turnkonstruktionseinheit für die Teilnehmer erkennbar.

Obwohl dies nicht im Vordergrund der Untersuchung steht, lässt die Videoaufnahme, aus welcher der untersuchte Redebeitrag stammt, den Einbezug multimodaler Beweise für Aspekte der Analyse zu. Eine Ausweitung dieses Vorgehens auf weitere Schlüsselmomente des Redebeitrags kann bestimmt zu weiteren wichtigen Erkenntnissen führen.

Die Analyse des zentralen Redebeitrags wird von den Autorinnen überaus gründlich und detailliert gestaltet und bietet eine überzeugende und stichhaltige Beweisführung zugunsten der zentralen Fragestellung. Lediglich anregend für weiteren Austausch soll daher die im Folgenden aufgeworfene Frage wirken: Ist die Nutzung des Grammatikbegriffes im Zusammenhang mit den von Ford/Fox dargestellten maximal vergänglichen Formen ratsam – oder könnte der Gebrauch nicht vielleicht zur Überdehnung und Auswaschung des Konzepts beitragen?

Teil II – Temporally-structured constructions: A temporal perspective on syntactic constructions

Die AutorInnen der Aufsätze in diesem Buchteil untersuchen, ob die auf dekontextualisierten Daten basierenden Erklärungen sprachlicher Phänomene auf deren Anwendung in tatsächlich gesprochener Sprache übertragbar sind. Auch wenn sich die Beiträge mit einer Vielfalt von grammatischen Strukturen beschäftigen, deren Analyse auf Daten in verschiedenen Sprachen und aus unterschiedlichsten Kontexten beruht, kommen sie alle zu derselben grundlegenden Einsicht: Die traditionellen syntaktischen Ansätzen zufolge als "prototypisch" betrachteten Verwendungsweisen der jeweiligen Strukturen kämen in der Konversation zumeist selten vor und würden, finden sie Verwendung, zweckgemäß im Kontrast zu anderen Realisierungen eingesetzt.

Die untersuchten Strukturen erfüllten dabei oft eine gesprächsorganisierende Funktion. Sie seien häufig prospektiv orientiert und könnten dazu genutzt werden, Aspekte des weiteren Gesprächsverlaufs zu projizieren und den anderen Gesprächsteilnehmern die Verarbeitung der entstehenden Einheiten zu erleichtern. So seien die Strukturen nicht nur Ergebnis situativ und zeitlich spezifischen interaktiven Handelns in der Interaktion, sondern dienten dazu, durch Herstellung von Intersubjektivität diese Interaktivität zu optimieren.

Im Mittelpunkt der traditionellen Ansätze steht die Analyse der Strukturen auf Satzebene; häufig werden sie als Teile von festen *bi-clausal patterns* interpretiert. Dieser Ansatz wird von den AutorInnen wiederholt kritisch bewertet – in den Beiträgen wird vielmehr deutlich, dass in der Interaktion grundsätzlich unabhängige syntaktische Einheiten lokal und funktional spezifisch miteinander kombiniert werden. Beziehe sich die Struktur auf vergangenes (Sprach-)Material, stehe dieses latent auch jenseits von syntaktischen Grenzen und über eingeschobene Einheiten hinweg zur Verfügung.

Zunächst zeigt *Paul Hopper* in seinem Beitrag *Temporality and the emergence of a construction: A discourse approach to sluicing*, dass ein *sluice*, beschrieben als eine "abbreviated interrogative wh-clause that is represented, in its minimal form, only by the wh-word" (127), nicht auf anaphorischer Referenz beruhe. Vielmehr funktioniere sie auf Basis zumeist verschiedener Latenzen, die retrospektiv für die (oft kooperative) Gestaltung der Konstruktion genutzt würden. Obwohl die Konstruktion selbst häufig in den von Hopper untersuchten konversationellen Daten in amerikanischem Englisch (entnommen aus dem Santa Barbara Corpus of Spoken American English (SBCSAE)) zu finden sei, werde sie selten in Form der in traditionellen Ansätzen als 'prototypisch' betrachteten *bi-clausal patterns* realisiert – so müsse nicht zwingend ein expliziter Referent (im selben Redebeitrag) vorhanden sein. Abhängig von der Gestaltung und Position der Konstruktion innerhalb von Gesprächseinheiten, so führt Hopper auch mithilfe des American National Corpus detailliert aus, könnten *sluices* verschiedene retrospektive und prospektive Funktionen erfüllen. So dienten *sluices* am Ende einer Turnkonstruktionseinheit (*closed sluices*) oft dazu, eine Äußerung oder Einheit abzuschließen (*retractive function*). Bei Verwendung der Struktur zu Beginn einer Turnkonstruktionseinheit (*open sluices*) projiziere sie jedoch längere Sequenzen und verhindere verfrühte Sprecherwechsel, unter anderem indem andere Ge-

sprachsteilnehmer daran gehindert werden, aus Sicht des Sprechers unnötige Informationen einzufordern (*projective and preemptive functions*).

Es gelingt Hopper, eine bisher überwiegend traditionell betrachtete Konstruktion als emergent und somit zeitlich und kontextuell gebunden sowie interaktiv und inkrementell produziert zu charakterisieren. Zudem verfasst er ein überzeugendes Plädoyer gegen das Konzept der Ellipse in Verbindung mit *sluices* und problematisiert den Terminus 'Ellipse' im Allgemeinen aus interaktional-linguistischer Sicht. Seiner Kritik liegt dabei zugrunde, dass Untersuchungen von Ellipsen traditionellerweise von der einzelnen und isolierten Produktion sprachlicher Einheiten ausgingen. In Analysen könnten Ellipsen demnach nur durch die Wiederherstellung von "abstract, invisible and inaudible forms" (135) aus dem unmittelbaren syntaktischen Kontext identifiziert werden. Diese Annahme könne aber bei Einbezug alltäglicher Gesprächsdaten nicht aufrechterhalten werden, da in gesprochener Sprache oft ambivalent sei, worauf sich die Ellipse bezieht, wenn es überhaupt möglich sei, verbales referenziertes Material zu identifizieren. Hopper argumentiert, dass *sluices* besser mit Bezug auf die von Auer in diesem Band untersuchten Strukturlatenzen erklärt werden können – die referenzierten Strukturen seien demnach retrospektiv aus dem (nicht unbedingt unmittelbaren) Kontext übernommen. Als problematisch benennt Hopper zudem die indifferente Behandlung der Ellipse in traditionellen syntaktischen Darstellungen, in denen weder ihr Verwendungskontext noch ihre Gestaltung Einfluss auf ihre Funktion haben.

Angemerkt sollte schließlich noch werden, dass Hopper in seinem Beitrag ausdrücklich auf die Unzulänglichkeit verschiedener Termini hinweist – so schlägt er die Verwendung des positionsneutralen Begriffs *Referent* als Ersatz für den Ausdruck *Antezedens* vor, um jene Formen zu bezeichnen, auf welche durch den *sluice* Bezug genommen wird (129). Zudem kritisiert er, angelehnt an von Kleist (1806), das Konzept der Vorformulierung dahingehend, dass es die konversationelle Wirklichkeit verzerre und der Theorie der *Emergent Grammar* entgegen stehe (124f.). Verwunderlich ist daher, dass diese Begriffe trotzdem wiederholt in seiner Analyse Verwendung finden.

Der nächste Beitrag, Wolfgang Imos Aufsatz zu *Temporality and syntactic structure: Utterance-final intensifiers in spoken German*, beschäftigt sich mit Intensitätspartikeln am Ende einer Äußerung als erstarrende, noch nicht gänzlich sedimentierte Struktur, die zwar bereits routiniert in der Interaktion eingesetzt werde, aber trotzdem noch flexibel genutzt und realisiert werden könne. Anhand der Analyse von elf Beispielen informeller gesprochener deutscher Sprache kann der Autor zeigen, dass die Form in der Tat zeitlich, kontextspezifisch und positionell flexibel eingesetzt wird. Die bereits für schriftliche Daten beschriebene 'prototypische' Verwendung von Gradpartikeln wie *voll*, *wirklich* und *absolut* als Attribut in einer Nominalphrase finde in gesprochener Sprache vor allem in Bewertungssequenzen Verwendung. Zudem sei dort die Nutzung von Gradpartikeln jenseits der Beendigung der syntaktischen Struktur zur Aufwertung einer vorherigen Einschätzung und somit als eigenständige kommunikative Handlung nicht nur möglich, sondern häufig. Die Intensitätspartikel könne dabei mehr oder weniger unabhängig von der latent verfügbaren syntaktischen Struktur sein und markiere so, ob ihre Verwendung zum wechselseitigen Verstehensprozess beitragen soll (freistehende Partikel als zweite Bewertung) oder zur Reparatur der eigenen ersten Bewertung genutzt wird (Postpositionierung der Partikel). Durch ihre formelle

Selbstständigkeit sowie die mögliche zusätzliche Markierung durch die Konjunktion *aber* werde die Partikel interaktiv hervorgehoben.

Nicht nur die interaktionale Bedeutung der Intensitätspartikel werde im Dialog ausgehandelt; auch die Einordnung in eine bestimmte Wortart finde *in situ* statt. Imo illustriert anhand dieses Beispiels nachdrücklich die Notwendigkeit, linguistische Konzepte und Kategorien als flexibel zu betrachten – so lasse beispielsweise die Vielfalt der interaktionalen Verwendung von Gradpartikeln keine eindeutige generelle Zuordnung zu einer Wortart zu.

Auch Imo widerspricht einer auf dem Konzept Ellipse basierenden Analyse der von ihm untersuchten Strukturen – wie Hopper schlägt er die Nutzung von Strukturlatenzen als bessere Erklärung für die interaktionale Verwendung von Intensitätspartikeln vor und verleiht so dessen Argumenten Gewicht. Die freistehenden Partikeln seien demnach nicht als elliptisch, sondern als retrospektiv an die Gestaltung der ersten Bewertung angepasste *syntagmatic retrogressive insertion* (150, vgl. Auer 2007: 651ff.) zu betrachten. Terminologisch lehnt sich Imo hier an Auer (2007) an. Leider scheint der Gebrauch des Begriffes *syntagmatic retrogressive insertion* und dessen Abgrenzung von der *straightforward syntactic unit expansion* (150; vgl. Auer 2007:652) im vorliegenden Aufsatz jedoch nicht durchgehend einheitlich zu sein. Es wird nicht klar, ob die *syntagmatic retrogressive insertion*, wie zunächst von Imo beschrieben, stets durch die prosodische Integration der Partikel in die vorige Intonationsphrase und somit lediglich durch eine syntaktische Abgrenzung von der vorigen Einheit charakterisiert wird, oder ob eine gleichzeitige prosodische und syntaktische Trennung, eigentlich charakteristisch für die *straightforward syntactic unit expansion*, ebenfalls möglich ist.

Simona Pekarek Doehler stellt in ihrem Aufsatz zu *Grammar, projection and turn-organization: (il) y a NP 'there is NP' as a projector construction in French talk-in-interaction* eine französische Form in den Mittelpunkt. Traditionell wird diese als "initial piece of a presentational cleft" (176) analysiert, sei aber in der Konversation gewöhnlich mehr oder weniger lose (durch Handlungsprojektion, Prosodie und/oder Ko-Referenz, aber nicht syntaktisch) mit der projizierten Gesprächseinheit verbunden. Als noch erstarrende Projektor-Konstruktion werde sie primär als Projektionspraktik verwendet, die jedoch darüber hinaus weitere kontextspezifische kommunikative Funktionen erfülle. Die enthaltene semantisch entleerte Nominalphrase sei Grundlage der starken Projektion nicht nur einer Fortführung des Redebeitrags, sondern auch der zu erwartenden und notwendigen Spezifizierung des in dieser Phrase genannten Referenten. Wie auch Ford/Fox kann Pekarek Doehler beobachten, dass die Projektion solange aktiv bleibt, bis sie durch die erwartete Handlung eingelöst oder durch den Sprecher (zum Beispiel mithilfe von Gestik) aufgelöst wird; somit trage die Verwendung der Konstruktion wesentlich zur Organisation von entstehenden komplexen Redebeiträgen und des schließlich relevanten Sprecherwechsels bei. Zudem arbeitet die Autorin Funktionen der *(il) y a NP* Struktur heraus, die in früheren Untersuchungen von Projektor-Konstruktionen noch nicht erwähnt worden seien: Zum einen könne das Rede-recht durch das projizierende Verwenden der Konstruktion nicht nur errungen, sondern auch gesichert werden; zum anderen könnten auch Themenwechsel gekennzeichnet und die Bedeutung der Spezifizierung für das interaktionale Projekt unterstrichen werden.

Es ist hervorzuheben, dass die Autorin die Möglichkeiten nutzt, die sich ihr durch das Verwenden zweier Korpora gesprochener französischer (institutioneller) Interaktion bietet, von denen eines sowohl aus Audio- als auch Videodaten besteht. In einem Aufsatz, der die Untersuchung einer grammatischen Struktur in der Interaktion zum Ziel hat, muss der Einbezug multi-modaler Ressourcen natürlich nicht unbedingt eine zentrale Rolle einnehmen, doch dass sie gezielt und (temporal) koordiniert zusammen mit verbalem Handeln genutzt werden, kann Pekarek Doehler in einem kurzen Exkurs gelungen darstellen.

Anders als die weiteren Aufsätze in diesem Teil des Buches stellt der Beitrag von *Yael Maschler* keine spezifische grammatische Form in den Mittelpunkt. Vielmehr zeigt sie in ihrem Beitrag *Word order in time: Emergent Hebrew (N_s)V/VN_s syntax*, dass auch bei gewöhnlich als stabil angesehenen zentralen typologischen Charakteristika einer Sprache wie deren Wortstellung die Untersuchung situationsgebundener und in Echtzeit verwendeter Sprache in der Interaktion zu neuen Einsichten führen kann. Anhand der Analyse von Erzählsequenzen kann die Autorin, aufbauend auf Hopper (1987b:458f.) zeigen, dass es sich bei gesprochenem Hebräisch um eine *Alternierende Sprache* handelt. In gesprochenem Diskurs könne die Wortstellung nicht, wie traditionell angenommen, frei variiert werden. Vielmehr würden Abweichungen von einer dominierenden Konstellation ((N_s)V) systematisch für bestimmte interaktionale Zwecke genutzt. Maschler arbeitet heraus, dass die Alternation vornehmlich mit dem unterschiedlichen Projektionspotential der beiden Konstellationen begründet werden kann: Sollen Handlungen und Ereignisse in einer Erzählung oder einem Erzählabschnitt wiedergegeben werden, genüge die vage Projektion eines nächsten Satzelements (nicht notwendigerweise des Verbs), wie sie die (N_s)V-Struktur ermögliche. Sei der Referent jedoch nicht aus dem Kontext erschließbar, so baue die Nutzung des Verbs in Erststellung eine sehr starke Erwartbarkeit einer inhaltsschweren Nominalphrase mit Subjektfunktion auf. Dies werde folglich häufig dazu genutzt, um einen neuen Referenten einzuführen und/oder wichtige Veränderungen im Erzählfokus zu markieren. Seltener werde durch die Verwendung der VN_s-Struktur eine Erzählepisode abgeschlossen. Die genaue Funktion werde durch die Wahl des Verbs und die prosodische Gestaltung der Struktur (insbesondere durch die Positionierung des Fokusakzents auf dem Referenten oder dem Verb) indiziert. So trage die alternierende Verwendung der Wortstellung zur Organisation von Erzählsequenzen bei und erleichtere die gleichzeitige Verarbeitung der entstehenden Einheit durch die Rezipienten, was die Herstellung von Intersubjektivität unterstütze.

Maschler baut ihre Analyse auf einer sorgfältigen Diskussion der relevanten Terminologie auf und argumentiert stichhaltig, warum bestimmte Fälle in die zu untersuchende Kollektion (nicht) aufgenommen werden. Leider kommt in der Untersuchung die Betrachtung der dominanten Wortstellung im Vergleich mit den Verwendungsmöglichkeiten der VN_s-Struktur vielleicht ein wenig kurz.

Zum Abschluss des zweiten Teils bekräftigt *Susanne Günthner* in ihrem Aufsatz *A temporally oriented perspective on connectors in interactions – and zwar ('namely/in fact')-constructions in everyday German conversations* die bisher gewonnenen Erkenntnisse. In ihrer Untersuchung von 91 Alltagsgesprächen und Telefoninteraktionen in verschiedenen institutionellen und informellen Kontexten stellt sie den deutschen Konnektor *und zwar* in den Mittelpunkt und beweist, dass

er nur teilweise wie in Referenzgrammatiken beschrieben zur Einführung einer Spezifizierung in Form des zweiten Teils eines vorgefertigten *bi-clausal pattern* genutzt wird. Häufig beziehe sich die *und zwar*-Konstruktion auf bereits abgeschlossene, aber latent reaktivierbare grammatische Strukturen, die retrospektiv als Spezifikationsobjekt charakterisiert würden. Nicht selten gebe es gar keinen verbalisierten Bezugspunkt – in diesem Fall verweise der Konnektor nicht auf latent vorhandenes Sprachmaterial, sondern auf als intersubjektiv gegeben angenommene Kenntnisse zur Gesprächsorganisation. Dies beweise die Existenz und unterstreiche die interaktionale Relevanz dieser organisatorischen Prinzipien für die Interaktionsteilnehmer. Unabhängig davon, ob er sich auf verbalen oder kommunikationsorganisatorischen *common ground* beziehe, erfülle der Konnektor *und zwar* eine doppelte zeitliche Funktion, indem er nicht nur projizierend auf die (Art der) zu erwartende(n) Handlung verweise, sondern auch die Projektion retrospektiv auf kommunikativem Vorwissen aufbaue. Günthner unterstreicht hier wirkungsvoll den Gedanken aus der Einleitung, dass nicht nur die gegenwärtige Konversation, sondern die gesamte Gesprächserfahrung und -sozialisation eines Menschen retrospektiv verfügbar und somit interaktional relevant sei (vgl. Bakhtin 1986).

Teil III – Temporal organization of multimodal interaction

Lorenza Mondada greift in ihrem Beitrag zu *Multimodal completions* eine der im vorigen Teil herausgearbeiteten Hauptfunktionen sprachlicher Strukturen in der Interaktion auf. Allerdings kann sie anhand von zumeist französisch-sprachigen Audio- und Videoaufnahmen von ko-präsenten (vorwiegend dienstlichen) Besprechungen sowie von Führungen nachweisen, dass nicht nur verbale, sondern auch kinetische Ressourcen essentiell für die Organisation von Gesprächen und Gesprächseinheiten sind. Bei der Analyse kann die Autorin feststellen, dass die drei untersuchten kinetischen Ressourcen (Gestik, Objektmanipulation, Körperbewegung) ähnliche Funktionen in ähnlichen Kontexten erfüllen – in präziser Koordination mit (unter anderem) Syntax und Prosodie würden sie in Form von *complex multimodal Gestalts* genutzt, um das Ende eines Redebeitrags und somit häufig auch das Ende einer Sequenz zu markieren. Ihre unterschiedlichen zeitlichen Organisationen liefen dabei innerhalb dieser Einheiten unabhängig nebeneinander, würden aber an deren Ende abgestimmt. Die verbale Gestaltung des Einheitenendes werde demnach durch das Zurückziehen oder Auflösen/Beenden kinetischen Handelns projiziert und verstärkt.

Es sei abhängig von der Einheit, die vollendet werden soll, welche Form die *Gestalt* annehme: Das Zurückziehen einer Geste helfe dabei, das Ende eines Redebeitrags zu markieren, und greife dabei häufig der syntaktischen Projektion vor. Die Beendigung einer Sequenz könne dadurch unterstrichen oder sogar herbeigeführt werden, dass ein eigentlich semiotisch gebrauchtes Objekt materiell genutzt (zur Seite gelegt) wird oder der Körper dem alten Fokus ab- und/oder einem neuen Fokus zugewandt wird. In beiden Fällen werde durch das Beenden der Sequenz gleichzeitig eine nächste Handlungssequenz projiziert.

Auch das multimodale Beenden einer Einheit werde lokal und interaktiv ausgehandelt. Die Gesprächspartner müssten dem vorgeschlagenen Abschluss durch relevantes kinetisches und/oder verbales Verhalten zustimmen. Passiere dies

nicht, werde die bereits abgeschlossene Einheit wieder geöffnet, um eine passende Reaktion einfordern und die Beendigung neu verhandeln zu können. Widerstand gegen den vom Sprecher indizierten Abschluss könnten Gesprächspartner verbal sowie kinetisch durch eigene Objektmanipulation, aber auch durch das Aufrechterhalten des *interactional space* zeigen. Der *interactional space*, der eigentlich nach Abschluss einer Einheit verlassen werde, bleibe dabei durch das Verharren eines Teilnehmers aktiv und müsse wiederhergestellt werden, bevor eine verbale Reparatur stattfinden kann.

Mondada diskutiert in ihrem Beitrag zudem das Konzept *unit* in der Konversation. Ihre Untersuchung ko-präsentier gesprochener Interaktion macht deutlich, dass es nicht nur Syntax und Prosodie, sondern auch kinetische Ressourcen sind, die eine Sprachfolge als 'Einheit' kenntlich machen können. Die verschiedenen zeitlichen Organisationen der multimodalen Ressourcen wirkten zusammen, um das Beenden von Einheiten kenntlich zu machen, und bewiesen somit die Existenz und interaktionale Relevanz von Einheiten für Gesprächsteilnehmer.

Etwas unklar ist, warum die Tatsache, dass "recompletion can be occasioned by the action of a co-participant" (294) von der Autorin beinahe als Ausnahmefall formuliert wird. Mit dieser Aussage bezieht sie sich auf jene Fälle, in denen Gesprächsteilnehmer dem projizierten Abschluss der Einheit explizit widerstehen – natürlich kann in diesem Kontext davon gesprochen werden, dass die Handlung des Gesprächspartners zur Initiation der Reparatur führt. Die Autorin zeigt allerdings in ihren Analysen, dass auch bei nominell vom ersten Sprecher initiierten Reparaturen die Neuaushandlung des Einheitenendes häufig mit dem (vielleicht als indirekt zu betrachtendem) Vorenthalten einer relevanten Reaktion durch andere Teilnehmer begründet werden kann. Doch vielleicht ist es gerade diese Unterscheidung in indirektes und direktes Auslösen der Reparatur, auf die Mondada hinweisen will.

Im letzten Aufsatz des dritten Teils des Sammelbandes, *Coordinating the temporalities of talk and dance*, illustriert Leelo Keevalik die Bedeutung der Koordination verschiedener Modi für die Organisation eines Redebeitrags anhand der Untersuchung instruktiver Segmente in finnischsprachigen Tanzstunden. In diesem Kontext würden die unterschiedlichen zeitlichen Organisationen von kinetischem und verbalem Kommunikationsverhalten (*dance-time* und *talk-time*) sorgfältig miteinander abgestimmt. Je nachdem, welcher Modus im Mittelpunkt steht, werde eine der Temporalitäten der jeweils anderen untergeordnet: So könne beispielsweise eine verbale Erklärung rhythmisch und intonatorisch an die Vorführung der Schritte angepasst oder die illustrierende Bewegung zugunsten der Erklärung verlangsamt oder angehalten werden.

Die von der Autorin untersuchten instruktiven Segmente würden verbal begonnen, damit eine zu erwartende Handlung (Kommentar, Anleitung etc.) projiziert werden kann; sei dies geschehen, könne die Projektion auch mithilfe von relevanten Bewegungen eingelöst werden. Der unproblematische Charakter solcher modusübergreifenden Projektionen werde dadurch deutlich, dass die Gesprächsteilnehmer nicht nur keine verbale Vervollständigung des syntaktischen Fragments einfordern, sondern die Angemessenheit der verkörperten Beendigung des Redebeitrags durch ihre eigenen Tanzbewegungen demonstrieren. Die verwendeten syntaktischen Strukturen, die traditionellen Ansätzen zufolge unvollständig wären, würden also von den Teilnehmern als situativ angemessen betrachtet. Oft

werde die Handlung rein kinetisch vervollständigt; die Kombination mit beispielsweise vokalischen *accompaniments* sei allerdings möglich. Keevallik betont, dass diese nicht als lexikalische Einheiten betrachtet würden und daher das syntaktische Fragment nicht vervollständigen könnten. Der Sprecher passe sie demnach dem Rhythmus und Charakter der Bewegung an. Formuliere der Sprecher zusätzlich zur kinetischen Vollendung des Redebeitrags eine verbale Glosse, werde diese je nach Kontext simultan zu oder nach der Demonstration der Schritte, potentiell mit einer Anpassung der *dance-time* an die Syntax, durchgeführt. In jedem Fall sei der kritische Übergang zwischen Syntax und Bewegung zeitlich präzise geplant: Bewegungen würden oft bereits vor Ende des syntaktischen Fragments begonnen, damit die eigentliche Zielbewegung auf den ersten Schlag nach Erstellung der Projektion falle. Gleichzeitig nehme die Bewegung die Position des inhaltsschwersten Satzelementes ein und könne so situativ angepasst von verschiedenen syntaktischen Elementen projiziert werden.

Die Autorin stellt in ihrem Beitrag die strikte Trennung verbaler und non-verbaler Ressourcen infrage. Mit den vokalisierten *accompaniments* benennt sie ein eindrucksvolles Beispiel für die undeutlichen Grenzen zwischen diesen als etabliert betrachteten Kategorien: Trotz ihrer verbalen Produktion würden sie als Teil einer kinetischen Ressource betrachtet. Abgesehen davon, so argumentiert Keevallik, sei die Abgrenzung verschiedener Ressourcen voneinander besonders dann schwierig, wenn nicht gar unnötig, wenn sie situativ und funktional spezifisch in Form von *Gestalts* koordiniert verwendet werden.

Ein kurzes Fazit

Der Sammelband gewährt dem Leser einen sowohl breiten als auch detaillierten Einblick in die Rolle, welche Zeitlichkeit in der Produktion und Verarbeitung von Gesprächsorganisation im Allgemeinen und sprachlicher Strukturen im Besonderen einnimmt. Es wird ein überzeugendes Plädoyer für eine kontext-spezifische Behandlung syntaktischer Strukturen dargelegt: Die Ergebnisse traditioneller Untersuchungen dekontextualisierter und isolierter Beispiele können und müssen durch Analysen gesprochensprachlicher alltäglicher Daten konsequent in Frage gestellt werden. Häufig sind Strukturen weitaus flexibler einsetzbar, als es in schriftsprachbasierten Grammatiken formuliert wird; gleichzeitig ist der Gebrauch einer Strukturvariante jedoch stets in dem jeweiligen sequenziellen und zeitlichen interaktiven Kontext und in ihrer Funktion begründet und sollte mit Berücksichtigung dieser Aspekte beschrieben und untersucht werden. Prospektive und retrospektive Ausrichtung einer Struktur in der Interaktion sind, wie in den Beiträgen deutlich wurde, untrennbar miteinander verbunden – auch wenn für manche Formen sicherlich beobachtet werden kann, dass für sie eine der beiden Orientierungen überwiegt.

Ogleich für den Großteil des Buches syntaktische Strukturen im Fokus der Analysen stehen, ist es doch sehr aufschlussreich, dass stets auch andere Modi in Betracht gezogen werden. Häufig wird die Bedeutung von Prosodie für die Bedeutungskonstitution illustriert, aber auch kinetische Ressourcen werden schon außerhalb des mit multimodalen Analysen befassten Teils miteinbezogen. Somit kann das gesamte Buch als Beleg dafür genutzt werden, wie wichtig die zeitliche Koordination aller Ressourcen für erfolgreiches Handeln in der Interaktion ist,

eine Erkenntnis, die im letzten Teil besonderes Gewicht erhält. Dem Leser wird zudem Gelegenheit gegeben, insbesondere auch einige multimodale Analysen anhand der genutzten Daten nachzuvollziehen und somit die Ergebnisse kritisch zu hinterfragen, da ausgewählte Aufnahmen online abrufbar sind.

Einige Aspekte des Buches könnten beim Leser jedoch Fragen aufwerfen. Zwar sind diese Probleme nicht notwendigerweise spezifisch für diesen Band, sollen aber trotzdem im Folgenden Erwähnung finden:

- Beim Lesen des Buches wird deutlich, wie viele verschiedene Termini genutzt werden können, um sich auf einen Teilnehmer zu beziehen, der in einem bestimmten Moment nicht das Rederecht innehat, eine Vielfalt, die unter Umständen Probleme in sich birgt. Neben *hearer*, *listener* und *recipient* verwenden die AutorInnen auch *second speaker*, *co-participant*, *interactant* und *interlocutor*. Die Problematik einiger dieser Begriffe wird schon in der Einleitung des Bandes angesprochen: "Participation in face-to-face interaction extends far beyond the vocal-acoustic modality" (9) und macht daher den nicht sprechenden Teilnehmer zwangsweise zu mehr als einem (Zu-)Hörer. Zusätzlich impliziert die Verwendung einiger dieser Begriffe (*hearer*, *listener*, *recipient*) eine mehr oder weniger starke Passivität des so bezeichneten Teilnehmers – es ist jedoch eine Grundannahme der Konversationsanalyse und der Interaktionalen Linguistik, dass (Sprach-) Handlungen als interaktive Errungenschaften betrachtet werden sollten, nicht als Produkt eines einzelnen Sprechers. Natürlich kann auch gegen die allgemeine Verwendung von *interactant* und *interlocutor* argumentiert werden: Während diese neutral in Bezug auf den Aktivitätsgrad des bezeichneten Teilnehmers sind, lässt eben diese Neutralität auch keine explizite Unterscheidung zwischen Interaktionsteilnehmern mit und ohne Rederecht zu.
- Auch die Verwendung des Attributs *canonical*, bezogen auf die in schriftsprachbasierten Grammatiken als prototypisch betrachteten Strukturen, ist potentiell problematisch. Ist es nicht Ausdruck des *written language bias* (Linnell 2005), dass primär in der Schriftsprache vorkommende Strukturen als 'kanonisch', als 'anerkannt', bezeichnet werden? Es zeigt sich im Gegenteil immer wieder, dass gerade diese Strukturen in gesprochener Sprache meist nur selten und systematisch kontrastiv zu anderen Realisierungen Anwendung finden.
- Schlussendlich soll hier eine Lanze für eine einheitliche Darstellung der verwendeten Datengrundlagen gebrochen werden. Es ist auffällig, dass die Konventionen der Datenvorstellung in den Beiträgen dieses Bandes variieren: Teilweise werden Daten detailliert im Text vorgestellt, in anderen Beiträgen erfolgt dies zum Teil oder gänzlich in Fußnoten oder nur sehr sporadisch. Dies kann die Nachvollziehbarkeit der Argumentationen und den Vergleich der Ergebnisse unnötig erschweren.

Diese wenigen Anmerkungen sollten keinesfalls von der mit diesem Band vollbrachten Leistung ablenken. Das Buch stellt für jeden, der an der Untersuchung alltäglicher gesprochener Interaktion interessiert ist, eine wertvolle und sorgfältige Wissensbereicherung oder gar Einführung in das Phänomen *Zeit im interaktionalen Sprachgebrauch* dar. Dabei steht keiner der einzelnen Beiträge für sich allein

– vielmehr legen Arnulf Deppermann und Susanne Günthner schon in ihrer Einführung Wert darauf, die Beiträge und ihre Ergebnisse zusammenzuführen. Zusätzlich fällt auch beim Lesen der einzelnen Aufsätze auf, dass häufig Bezüge zu anderen AutorInnen hergestellt werden, Argumentationen aufeinander Bezug nehmen und sich gegenseitig bekräftigen. Aufgrund dieser Einheit gelingt es auch ohne ein resümierendes letztes Kapitel, den Band nicht nur zu einer Sammlung von Aufsätzen, sondern zu einem umfassenden Themenband zu machen, welcher wohl als Grundlagenwerk für seine Thematik Bedeutung erlangen wird.

Literatur

- Auer, Peter (2007): Why are Increments such Elusive Objects? An Afterthought. In: *Pragmatics* 17, 647-658.
- Bakhtin, Mikhail Mikhailovich (1986): The problem of speech genres. In: Emerson, Caryl / Holquist, Michael (Hgg.), *Speech Genres and other Late Essays*: Translated by Vern W. McGee. Austin, TX: Texas UP, 60-102.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (1996): Towards an interactional perspective on prosody and a prosodic perspective on interaction. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (Hgg.), *Prosody in Conversation: Interactional Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 11-56.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth / Selting, Margret (2001): Introducing Interactional Linguistics. In: Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hgg.), *Studies in Interactional Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, 1-22.
- Drew, Paul (1995): Interaction sequences and anticipatory interactive planning. In: Goody, Esther N. (Hg.), *Social Intelligence and Interaction: Expressions and Implications of the Social Bias in Human Intelligence*. Cambridge: Cambridge University Press, 111-138.
- Ford, Cecilia E. (2001): At the intersection of turn and sequence: negation and what comes next. In: Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hgg.), *Studies in Interactional Linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, 51-79.
- Ford, Cecilia E. (2002): Denial and the construction of conversational turns. In: Bybee, Joan / Noonan, Michael (Hgg.), *Complex Sentences in Grammar and Discourse: Essays in Honor of Sandra A. Thompson*. Amsterdam: John Benjamins, 61-78.
- Hopper, Paul (1987a): Emergent grammar. In: *Berkeley Linguistic Society* 13, 139-157.
- Hopper, Paul (1987b): Stability and change in VN/NV alternating languages: A study in pragmatics and linguistic typology. In: Verschueren, Jef / Bertucelli Papi, Marcella (Hgg.), *The Pragmatic Perspective*. Amsterdam: John Benjamins, 455-476.
- Kleist, Heinrich von (1805): Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. Projekt Gutenberg-DE, <<http://gutenberg.spiegel.de/buch/uber-die-allmahliche-verfertigung-der-gedanken-beim-reden-589/1>> (17.09.2015).
- Linell, Per (2005): *The Written Language Bias in Linguistics: Its Nature, Origins and Transformations*. London: Routledge.
- Pomerantz, Anita (1984): Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes. In: Atkinson, J. Maxwell / Heritage,

- John (Hgg.), Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, 57-101.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50, 696-735.
- Schegloff, Emanuel A. (1996): Confirming allusions: toward an empirical account of action. In: American Journal of Sociology 102, 161-216.
- Schegloff, Emanuel A. (1997): Practices and actions: boundary cases of other-initiated repair. In: Discourse Processes 23, 499-545.
- Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: Language 53, 361-382.
- Schegloff, Emanuel A. / Sacks, Harvey (1973): Opening up closings. In: Semiotica 8, 289-327.

Susanne Reinhardt, M.A.
Universität Potsdam
Institut für Anglistik und Amerikanistik
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam

sreinhar@uni-potsdam.de

Veröffentlicht am 2.2.2016

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.